

verbrecherische nationalsozialistische Gesundheits- und „Wohlfahrts“politik, gehört ihre Perspektive zwingend zum Spektrum der konfessionellen Wohlfahrtspflege. Als Fremdkörper weisen sie auf mitmenschliches Verhalten im Nationalsozialismus hin. Oft ist davon und von den christlichen Grundüberzeugungen in der karitativen Arbeit wenig erkennbar. Zu konstatieren ist eine uneinheitliche Auswirkung des Nationalsozialismus auf das christliche Selbstverständnis in der Diakonie. Verantwortliche und Beschäftigte der diakonischen Einrichtungen in Mittel- und Ostdeutschland sahen vielfach entweder tatenlos zu, wie Heimbewohnerinnen und -bewohner abtransportiert wurden, oder sie beteiligten sich daran. Innerlich mögen zwar viele von ihnen die Tötung von Menschen mit Behinderung und mit psychischen Erkrankungen abgelehnt haben. Wenige nur halfen den vom Tod Bedrohten. Aktiver Widerstand gegen die „Euthanasie“ wie bei Paul Gerhard Braune, dem Leiter der Hoffnungstaler Anstalten Lobetal, findet sich sonst fast nicht, allenfalls ein theologisch argumentierender Dissens oder das vereinzelte Bemühen, mit der Dokumentation der Verbrechen ihr Ende herbeizuführen.

An Zwangssterilisationen wirkten Männer und Frauen der Kirche ebenfalls mit. Die Aussprachen in der Diakonie vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Debatten über eugenische Maßnahmen seit den 1920er-Jahren hatten dafür den Boden bereitet. Auf der ‚schiefen Ebene‘ weitgehender Zustimmung zu Sterilisationen in Kreisen der evangelischen Kirche fanden sie wenig Halt, sich entschieden der „Euthanasie“ zu widersetzen. Wiederholt ließen sie die ethisch-moralische Linie hinter sich, die sie von den Mordaktionen getrennt haben würde. Die Prinzipien der nationalsozialistischen Gesundheits- und Fürsorgepolitik mussten sie nicht teilen, um die Diakonie, wie häufig geschehen, daran auszurichten. Dem Argument, Einrichtungen und Tätigkeitsfelder sichern zu wollen, mussten sie die Frage gegenüberstellen, ob der Zweck, eine Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern zu erhalten, das Aufgeben der Diakonie rechtfertige. Hatte eine karitative Institution wie das Brüder- und Pflegehaus Zoar-Martinshof eine Existenzberechtigung ohne Kranke und Pflegebedürftige? Über die Antworten der Schwestern und Diakone, der Pfarrer und der anderen Verantwortlichen auf die Herausforderungen der karitativen Arbeit im Nationalsozialismus, über Transformation oder Standhaftigkeit ihrer christlichen Grundüberzeugungen wissen wir deutlich zu wenig. Diese Auswirkungen der nationalsozialistischen Politik sind erst in Ansätzen erforscht. Die defizitäre Quellenlage, das zeigen die Beiträge jedenfalls, ist mitnichten ein Grund zum Verzicht auf die Problematisierung des Komplexes „Konfession und Wohlfahrt im Nationalsozialismus“, sondern eine methodologische Herausforderung an die Geschichtswissenschaft.

Dresden

Thomas Widera

GERHARD POPPE/ALBRECHT VOIGT (Hg.), Bistum Dresden-Meißen. 100 Jahre Wiedererrichtung. St. Benno Verlag, Leipzig 2021. – 224 S., geb. (ISBN: 978-3-7462-5709-9, Preis: 16,95 €).

Jubiläumsschriften sind in erster Linie „pro domo“ geschrieben, sind Identifikationsangebot für die eigene Gruppe; zugleich wollen sie ein externes Publikum ansprechen. Diese doppelte Adressierung hat auch der 2021 aus Anlass der Wiedererrichtung des Bistums Dresden-Meißen vor 100 Jahren vorgelegte Band, in dem 17 Autoren und drei Autorinnen Schlaglichter auf die Bistumsgeschichte von den Anfängen bis heute werfen. Wobei der Begriff „Wiedererrichtung“ signalisiert, dass diese Geschichte nicht erst 1921 begann. Schon zuvor hatte ein Meißner Bistum bestanden: von 968 bis 1581,

als die im albertinischen Sachsen zeitversetzt Fuß fassende Reformation den letzten Bischof zur Demission zwang. Seither existierte in Bautzen ein für die katholisch gebliebene Lausitz konstruierter Platzhalter („Apostolischer Administrator“).

Die Geschichte des alten Bistums skizziert ENNO BÜNZ in seinem Beitrag „*Misnensis ecclesia*“. Das Bistum Meißen im Mittelalter und in der Reformationszeit“ (S. 10-23). In einem Parforceritt streift er die Missionierung der Slawen, den Aufbau der Kirchenorganisation, die Ausbreitung religiöser Gemeinschaften sowie die im Vergleich zu den Verhältnissen andernorts schwache Stellung des Meißner Bischofs in „seiner“ Stadt – wo nicht er, sondern Mark- und Burggraf das Sagen hatten. Eine innerkirchliche Karriere gelang immerhin dem von 1066 bis 1106 amtierenden Bischof Benno, der 1523/24 heiliggesprochen wurde. Freilich war dessen Wallfahrt im Meißner Dom kaum angelaufen, als auch sie der Reformation zum Opfer fiel.

JENS BULISCH widmet sich im Beitrag „Arbeit adelt oder: Die Lausitz nach der Reformation“ (S. 24-35) diesem katholischen Landstrich im protestantisch gewordenen Sachsen, der unter dem Schutz Böhmens seinen Sonderstatus auch nach 1635 halten konnte. (Die Priesterausbildung für die Region erfolgte im „Wendischen Seminar“ in Prag.) Wobei die religiöse Gemengelage der Lausitz gelegentlich skurrile Züge zeitigte: So war in manchen Gebieten, die zum Kloster St. Marienstern gehörten, die katholische Äbtissin für die Einsetzung der lutherischen Geistlichen verantwortlich (S. 25). Und der Probst des katholischen Bautzner Domkapitels kam jahrhundertlang aus den Reihen der protestantischen Meißner Domherren – erst 1996 teilte der Meißner Dechant Karlheinz Blaschke dem Kapitel mit, dass man künftig auf die Besetzung des Amtes verzichte (S. 26).

Einen Schub erfuhr der nur mehr rudimentär vorhandene Katholizismus in Sachsen 1697 durch die Konversion von Friedrich August I. (1670–1733). Der damit angestoßenen Entwicklung widmet sich ULRICH ROSSEAUX im Beitrag „Im Schatten des Herrscherhauses – Katholizismus in Sachsen 1697 bis 1831“ (S. 36-44). Waren katholische Gottesdienste zunächst auf Herrscherhaus nebst Hof beschränkt und spielten sich quasi im Verborgenen ab, so wurde 1708 das alte Opernhaus in eine öffentliche Kirche umgewandelt. 1727 bekannten sich acht Prozent der Einwohner der Residenzstadt zum Katholizismus (S. 38) – eine nicht unbeträchtliche Minderheit, deren Agieren von der lutherischen Geistlichkeit mit Argwohn beäugt wurde. Im Laufe der Zeit entspannte sich das Zusammenleben. Bald nach Fertigstellung der (protestantischen) Frauenkirche 1743 wurde 1751 die (katholische) Hofkirche geweiht – ihr Glockengeläut erhielt sie allerdings erst 1807 durch Napoleon, der die Gleichstellung von Katholiken und Lutheranern für das neue Königreich verfügt hatte.

Neben dem für die Lausitz zuständigen Apostolischen Administrator in Bautzen war seit dem 18. Jahrhundert in Dresden ein Apostolischer Vikar für Sachsen installiert. 1831 wurden beide Ämter vereinigt, der Beichtvater des Königs wurde zum „Apostolischen Präfekten der Mission in Dresden und in ganz Sachsen“ ernannt (S. 35). Es folgten vergebliche Versuche, ein Bistum zu installieren. Erst 1921 genehmigte Papst Benedikt XV. (1854–1922) die Wiedererrichtung eines „Bistums Meißen“ mit Sitz in Bautzen. Seit 1979 trägt es seinen durch „Dresden“ ergänzten Doppelnamen, im Jahr darauf wurde der Bischofssitz nach ebenda verlegt.

Die meisten Beiträge des Bandes befassen sich mit Aspekten des kirchlichen Lebens der letzten hundert Jahre, skizzieren etwa, wie durch den Sog der boomenden Industrie zwischen den Weltkriegen die Zahl der Katholiken anstieg (BENJAMIN GALLIN, S. 45-53), ein Trend, der sich unter anderen Vorzeichen ab 1945 wiederholte (TORSTEN W. MÜLLER, S. 100-112). Weitere Themen sind das Ordensleben (CLEMENS BORDKORB, S. 78-93) oder die katholische Publizistik (ELISABETH PREUSS, S. 148-154). Unter dem Stichwort „Überwintern?“ geht es um die 1970er- und 1980er-Jahre

(BERNHARD DITTRICH, S. 173-181), ein weiterer Text reflektiert die „Ökumenische Versammlung“ und ihre Rolle bei der Friedlichen Revolution (KATHARINA SEIFERT, S. 182-187). Selbstredend gibt es auch einen Text zu den katholischen Sorben (CLEMENS REHOR, S. 200-206). Viele Beiträge sind historisch angereicherte Zeitzeugenberichte; achtmal ist im Autorenverzeichnis der Beruf „Priester“ vermerkt.

Das Schlusswort hat der Generalvikar (der Verwaltungschef) des Bistums, ANDREAS KUTSCHKE. Unter der Überschrift „Nach der Sendung fragen. Kirche im 21. Jahrhundert“ (S. 207-213) widmet er sich aktuellen Strukturreformen in der Bistumsverwaltung und in den Pfarrgemeinden. Wie es seines Amtes ist, sieht er Licht am Horizont. Dabei ist ihm klar, dass die Kirche vor Herausforderungen steht, für die Stichworte wie Missbrauchsaufarbeitung, Mitgliederschwund, Priesterangelang oder auch die Stellung der Frau in der Hierarchie zu nennen wären. Darauf geht er indes nicht näher ein, sondern konstatiert zurecht, dass dies „Themen und Krisen“ seien, „die nicht spezifisch für das Bistum Dresden-Meißen selbst sind“ (S. 213). Doch werden diese „Themen und Krisen“ die Zukunft auch des hiesigen Bistums prägen. Im Band zum 125-jährigen Jubiläum wird darauf zurückzukommen sein.

Dresden

Dieter Herz

Kunst- und Kulturgeschichte

LEONHARD HELTEN/ANKE NEUGEBAUER/UWE SCHIRMER (Hg.), Mitteldeutsche Residenzen. Neuere Forschungen (Junges Forum LEUCOREA, Bd. 1), Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale 2019. – 196 S. mit zahlr. s/w Abb., 16 Farbtafeln, brosch. (ISBN: 978-3-96311-231-7, Preis: 28,00 €).

Der Band bietet einen kleinen Strauß von Studien, die sich aus historischer und kunstgeschichtlicher Sicht um Einzelfragen mitteldeutscher Residenzen im ausgehenden Mittelalter und in der beginnenden Frühen Neuzeit kümmern. Konkret angesprochen werden Arnstadt, Bernburg, Weimar, Wittenberg und Halle/Saale durch die folgenden Beiträge: MARTIN SLADECZEK, Graf Günther XLI. von Schwarzburg, seine Residenz und die Niederländische Renaissance (S. 11-36), wertet auch ungedruckte Quellen aus. – ANKE NEUGEBAUER, Der Wolfgangbau des Bernburger Schlosses: Zum Stand der Forschung (S. 37-60), ist vor allem durch Auswertung des aufwendigen Fassadenschmucks (Fürstenreliefs) von Interesse. – JULIA MANDRY, Leben in der Weimarer Residenz – Inventare des Grünen Schlosses aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (S. 61-84), bietet eine weiterführende Analyse der Raumstruktur. – SASKIA JÄHNIGEN, „das seine churfürstlichen gnaden gotlob christlich unnd seliglich vorstorben ist“ – Tod und Memoria der sächsischen Kurfürsten Friedrich († 1525) und Johann († 1532) (S. 85-111), stellt die spezifisch reformatorische Memoria dieser neuen ernestinischen Grablege heraus. – JÜRGEN VON AHN, Das Himmelreich zu Gast in Halle: Reliquiensammlungen als Teil fürstlicher Repräsentation am Vorabend der Reformation (S. 112-141), behandelt dieses Thema nicht zum ersten Mal. – CHRISTA SYRER, Tugend als symbolisches Kapital: Höfe und Residenzen fürstlicher Witwen in Sachsen vom 15. bis 17. Jahrhundert zwischen weiblicher Selbstdarstellung und dynastischer Repräsentation (S. 142-164), stellt einen Ausschnitt aus ihrem vielversprechenden Promotionsvorhaben über die Architektur von Witwensitzen in der Frühen Neuzeit vor. – JOACHIM FORDERER, Fürstliche Repräsentation in der Universitätsstadt. Zur Bedeutung von Universitätsgebäuden als Medium der visuell-räumlichen Kommunikation in der Residenzstadt. Projektskizze eines Dissertationsvorhabens (S. 165-187), stellt